

SIE WERDEN DICH BRECHEN.

Perfect



Little

Monsters

CINDY R.X. HE

THE
NEMANN

*Für alle Außenseiter:
Ihr seid schön,
ihr werdet geliebt.*

VERSTECKSPIEL

JETZT

Das leise, tonlose Pfeifen dringt in den dunklen Schrank, in dem sie sich versteckt und durch die Lamellen lugt.

Sie hatte nicht gewusst, wie laut allein Atem sein kann. Sicherlich kann die Person, die Jagd auf sie macht, ihr panisches Keuchen hören – und ihren zu lauten Herzschlag. Wie ein Vogel im Käfig flattert ihr Herz an ihren Rippen und als wäre das nicht schlimm genug, ist es auch noch so staubig, dass sie sicher gleich niesen muss. Sie kneift die Nase zu, um gegen den tödlichen Drang anzukämpfen. Schweiß rinnt über ihren Rücken wie zartes Streicheln von Geisterhand.

Ihr fallen die Augen zu ... aber sie reißt sie wieder auf und konzentriert sich auf den schmalen Lichtstreifen unter der verschlossenen Tür. Sie darf nicht einschlafen, darf auf keinen Fall in die Dunkelheit sinken, die sie zu verschlingen droht. Allerdings sind ihre Glieder schwer und unbeholfen, seit die Droge durch ihre Adern strömt. Sie kneift sich fest in den linken Arm und verdreht die zarte Haut, um wach zu bleiben.

Ein Albtraum, was soll es sonst sein? Zumal sie einfach nicht glauben kann, dass es tatsächlich passiert und jemand versucht, sie *umzubringen*. Bestimmt wacht sie gleich in ihrem breiten Bett mit der ägyptischen Luxusbettwäsche auf. Als sie in ihrer rechten Wade einen schmerzhaften Krampf bekommt, weil sie schon so lange in der Hocke sitzt, unterdrückt sie erneut ein Schluchzen.

Es ist so ungerecht. Das hat sie nicht verdient, ganz unabhängig davon, was sie getan hat. Die Strafe ist völlig übertrieben! Sie könnte heulen, so ungerecht ist das. Als ein Schluchzen aus ihrer Brust hochsteigt, schlägt sie die zitternden Hände vor den Mund, damit kein Laut über ihre Lippen dringt. In Gedanken schreit sie, doch sie darf keinen Mucks von sich geben, weil das leiseste Geräusch sofort ihren Unterschlupf verrate. Und dann wäre es vorbei mit dem Versteckspiel. *Das Ende. Verloren. Zeit zu sterben.*

Jetzt: leise, zielgerichtete Schritte in ihre Richtung. Dieses irre klanglose Pfeifen. Die Schritte werden lauter ... und lauter ... und halten draußen an. Unter der Tür erkennt sie einen Schatten. Und beobachtet durch die Lamellen, wie sich der Knauf langsam dreht ...

Aber sie hat die Tür doch von innen abgeschlossen! Als der Knauf sich nicht weiter dreht, ist sie grenzenlos erleichtert. Ein Lächeln schleicht sich auf ihr Gesicht ...

Doch dann ertönt das unverwechselbare Schaben und Klirren eines Schlüssels im Schloss. Die Tür

schwingt auf und das grässliche Pfeifen ertönt von Neuem. Sie weicht von den Lamellen zurück und schmiegt sich an die dunkle Rückwand des Schrankes. Sie macht sich ganz klein, drückt die Knie ans Kinn. *Neinnein, so kann ich nicht sterben, so kann ich nicht sterben ...*

Die Schranktüren werden geöffnet. Sie blickt zu der Person auf, die sich über ihren zitternden Körper beugt. Das Pfeifen verstummt.

»Hab ich dich.«

Diese leeren Augen.

Dieses abscheuliche Lächeln.

Der stumpfe Glanz des Tranchiermessers.

Sie reißt den Mund auf und schreit.

DAWN

VOR ZWEI MONATEN

Obwohl es gleich zur ersten Stunde schellt, sitze ich im zweiten Stock der Sierton High auf einem Klodeckel in der Mädchentoilette. Ich schaffe es nicht aufzustehen. Während ich mich bemühe, nicht zu hyperventilieren, lege ich den Kopf fast auf meinen Knien ab.

Hier drin, wo mich niemand sehen kann, bin ich noch sicher. Aber sobald ich rausgehe ... wer weiß, was dann passiert? Nicht zum ersten Mal geht mir durch den Kopf, dass ich nicht hier sein sollte. Doch diesen Gedanken verdränge ich sofort. *Ich bin ein anderer Mensch. Hier kennt mich keiner.* Ich konzentriere mich auf die Worte meiner Mom, deren warme braune Augen sich wie immer, wenn sie lächelt, in kleine Fältchen legen. *Alles wird gut, du wirst schon sehen. Ich weiß, du wirst uns stolz machen.* Das war heute Morgen, als ich mit Tante Maddy das Haus verließ.

Ich strengte mich an, langsam und gleichmäßig zu atmen. Okay, ich glaube, jetzt geht es.

Kaum habe ich einen Schritt in Richtung Waschbecken gemacht, schwingt die Tür auf und schlägt mit einem lauten Knall an die Wand. Drei Mädchen

kommen herein. Der Frisur der Blondes sieht man an, dass sie teuer und pflegeintensiv ist, außerdem betonen ihre High-Waist-Shorts ihre Föhlenbeine. Die hübsche Latina mit den langen Wimpern über dunklen Augen und schwarzen, mit Glätteisen zu perfektem Glanz bearbeiteten Haaren trägt ein trendiges kurzes Top und Leggings von Lululemon. Das dritte Mädchen in einem teuer aussehenden Minikleid und einem Kaschmir-Cardigan ist wahrscheinlich das hübscheste. Sie ist halb asiatisch mit braunen Rehaugen und einer unglaublich perfekt strahlenden Haut. Ich erkenne sie. Ich weiß Bescheid, weil ich auch so bin.

Während sie mich anstarren und mein Herz in dreifachem Tempo schlägt, gehe ich verschüchtert zu einem Waschbecken und wasche mir die Hände. Dabei sehe ich im Spiegel aus dem Augenwinkel, wie sie mich abchecken. Sie mustern mich von oben bis unten und bewerten meine Haare, mein Gesicht, meine Kleidung und meine Tasche. Ihre Neugier ist geweckt, weil ich aussehe wie sie, als könnte ich zu ihrer Clique gehören. Ich könnte ihre Freundin sein ... oder eine mögliche Rivalin.

Das Ding ist: Selbst wenn ich so ähnlich aussehe und früher mal wert darauf gelegt habe, beliebt zu sein oder dazuzugehören, ist das Geschichte.

Zum Glück verlieren sie schnell das Interesse an mir.

Die Latina wendet sich wieder dem Mädchen mit dem weißblonden Haar zu. »Was hast du gegen meine Leggings?« Es klingt wie die Fortsetzung eines Ge-

sprächs, das sie schon geführt haben, bevor sie auf die Toilette gegangen sind.

»Oh, nichts.« Die Blonde grinst. »Deine Beine sehen in dieser Farbe einfach *dick* aus. Aber Hauptsache, dir gefällt's.« Sie schaut in den Spiegel und betrachtet forschend ihr perfektes Make-up.

»Echt jetzt, Ella«, mischt sich das dritte Mädchen ein und verdreht die Augen. »Hör gar nicht hin, Lucy. *Ich* finde, das steht dir gut.«

Erneut schwingt die Tür auf und noch ein Mädchen betritt die zunehmend klaustrophobische Toilette. Als die drei Mädchen *sie* abchecken, zuckt sie zusammen und verschwindet rasch in einer Kabine.

Ella packt Mascara aus, während die beiden anderen mit ihrer Frisur und Kleidung beschäftigt sind. Möglichst unauffällig gehe ich zum Handtuchspender, ziehe ein Papiertuch und trockne mir die Hände ab. Dann werfe ich das benutzte Ding in den Abfalleimer und schleiche zur Tür.

Beinahe wäre mir die Flucht gelungen, aber dann fragt doch eins der Mädchen: »Bist du neu? Für die Neunte siehst du irgendwie nicht jung genug aus.«

Das Problem in einer Kleinstadt wie Sierton in Wisconsin besteht offenbar darin, dass man als Neuling sofort auffällt. Zögernd drehe ich mich zu ihr um und nicke. »Ich bin in der Zwölf. Schulwechsel.«

Ella holt noch etwas aus ihrer Tasche und frischt ihren Lipgloss auf. Währenddessen trete ich von einem Bein aufs andere, weil ich nicht weiß, ob die Unterhal-

tung beendet ist und ich gehen kann, oder ob sie noch etwas zu mir sagen wollen. In dem Moment kommt das andere Mädchen wieder nach vorn.

Die Stimmung in der Toilette ist mittlerweile merkwürdig. Lucy kichert und Ella sagt: »Hör auf, mich anzustarren.«

Das vierte Mädchen wird unter ihrer braunen Haut rot. »Mach ich gar nicht ...«

»Oh doch. Hör zu, ich bin nicht interessiert, okay?«, sagt die Blonde und verdreht die Augen. Dann stolziert sie hinaus, dicht gefolgt von ihren beiden Freundinnen. Sie murmeln noch *Lesbe*, dann knallen sie die Toilettentür zu.

Das Mädchen geht zum Waschbecken und dreht mit einer bebenden Hand den Wasserhahn auf.

»Alles in Ordnung?«, frage ich.

»Klar«, antwortet sie knapp, ohne mich anzusehen, kann aber nicht aufhören zu zittern. »Diese Mädchen ... Ella Moore, Naomi Chen und Luciana Aguilar ... sagen wir mal so: Komm ihnen lieber nicht in die Quere.«

»Hab ich mir schon gedacht«, sage ich. »Ich heiße Dawn.«

Endlich dreht sie sich mit einem schüchternen Lächeln zu mir um und enthüllt eine türkisfarbene Zahnsperre. Es ist, als würde die Sonne durch Gewitterwolken brechen, aber sie meidet weiterhin meinen Blick. »Ich heiße Raquel. Du kommst nicht von hier, oder? Ich meine, du hast einen leichten Akzent. Von wo bist du gewechselt?«

»Oh, aus Kalifornien, Santa Cruz.«

»Ich bin auch in der Zwölf. Wow, in dieser Stufe die Schule zu wechseln, ist hart.«

»Ja.« Ich verrate ihr nicht, *wieso* ich die Schule wechsele. Ich sage nichts, weil ich ihren mitfühlenden Blick nicht ertragen würde, der sich automatisch einstellen würde. Diesen Blick kenne ich langsam zur Genüge.

Raquel starrt mich an. Vielleicht habe ich unwillkürlich einen anderen Gesichtsausdruck aufgesetzt. Zum Glück bohrt sie nicht nach.

Irgendwo schellt es unnatürlich laut.

»Wir gehen lieber«, sagt Raquel und läuft zur Tür.

»Hey ... äh, kannst du mir sagen, wie ich zu Raum 2B komme?«

»Oh, du hast Amerikanische Literatur gewählt? Ich auch!« Raquel nickt. »Komm mit.«

Vielleicht habe ich hier schon eine erste Freundin gefunden.



Mittags ist die Cafeteria leicht zu finden; ich folge einfach dem Lachen und den Hunderten von Stimmen. Hinter der breiten Pendeltür überwältigt mich der Geruch von Zwiebeln und angebrannter Bolognese.

Ich stelle mich an und nehme mir ein fettig aussehendes Stück Peperoni-Pizza – das ich keineswegs essen will –, einen Apfel und Orangensaft. Ich bin so

nervös, dass ich Magenschmerzen bekomme, während ich den Blick schweifen lasse. Wo soll ich mich hinsetzen? Schließlich entdecke ich Raquel, die weit weg einsam in einer Ecke sitzt. Wartet sie auf ihre Freunde oder isst sie immer allein?

»Ich schon wieder.« Ich weise mit dem Kopf auf den Platz gegenüber. »Kann ich mich zu dir setzen?«

»Oh, hm. Ja, klar.« Sie wirkt überrascht, aber erfreut.

Offensichtlich ist sie auch nicht sonderlich gut im Small Talk, denn wir essen eine Weile schweigend, bis sie sich räuspert. »Und ... wieso bist du auf unsere Schule gewechselt?«

Ich senke den Blick auf einen kleinen Fleck auf dem Tisch. Er sieht aus wie eine Kidneybohne. »Äh, ich bin zu meiner Tante gezogen. Sie wohnt hier«, murmle ich. »Meine Eltern ... haben ihre Jobs verloren. Wir mussten unsere Wohnung verkaufen.« Alles wegen des Autounfalls. Außerdem haben wir kein Auto mehr, weil es ein Totalschaden war. Ein Segen, dass Tante Maddy mich jeden Tag zur Schule bringt, denn wenn ich selbst fahre, bekomme ich regelmäßig eine Panikattacke.

Kurz darauf bricht Raquel das Schweigen. »Sorry, ich bin manchmal zu direkt. Das liegt am Autismus.«

Ich bringe ein Lächeln zustande. »Du musst dich nicht entschuldigen! Alles okay.«

»Ich war noch nie in Kalifornien. Wie ist es in Santa Cruz?«

Ich antworte schnell, so dankbar bin ich für den Themenwechsel. »Sonnig. Ich fürchte, ich brauche eine Weile, um mich an die Kälte hier zu gewöhnen.«

Raquel betrachtet meine dunkelblonden Haare mit den sonnengebleichten Strähnen, meine blaugrünen Augen und meine Sonnenbräune. »Also stehst du auf Surfen und so was?«

»Ein bisschen, aber ich kann's nicht sonderlich gut.«

Sie bombardiert mich mit netten Fragen und erzählt mir auch mehr über sich selbst. Informatik mag sie am meisten und ein Elternteil ist Schwarz, der andere Chinesisch.

Während Raquel sich über die jeweiligen Vorteile des Lebens in Wisconsin beziehungsweise Kalifornien auslässt (während die geringen Lebenshaltungskosten in Wisconsin positiv zu Buche schlagen, punktet Kalifornien als vielfältigster Bundesstaat mit einem Diversitätswert von 70,75), lasse ich den Blick durch die Cafeteria schweifen. Mir fällt vor allem ein langer Tisch in der Mitte des großen Saals auf, an dem ungefähr fünfzehn Leute sitzen. Sie sehen auffällig besser aus als der Rest. Die Typen sind muskulöser und einige von ihnen tragen Jacken des Sportteams in Blau und Orange. Offenbar spielen sie alle Football. Und die Mädchen haben alle weiße Zähne, glänzendes Haar und muskulöse lange Arme und Beine.

Die drei Furcht einflößenden Mädchen von heute Morgen sind auch dabei. Die mit den weißblonden Haaren – Ella – sitzt neben einem großen, athletisch

wirkenden dunkelblonden Typen mit blauen Augen. Sie füttert ihren Freund mit Pommes und macht ihn an, indem sie sich nachher die Finger ableckt.

Da sich niemand von diesem Tisch zu uns umschaute, kann ich glotzen, so viel ich will.

Immer mal wieder wirft Ella einen – superkurzen – Blick zu einem anderen Tisch in der Ecke und schaut schnell wieder weg. Dabei verzieht sie jedes Mal auf sonderbare Weise die Miene – aus Wut ... gemischt mit etwas anderem? –, bevor sie sich zusammenreißt und den Blick abwendet. Vielleicht ist es ihr nicht einmal bewusst. Oder sie kann einfach nicht anders, auch wenn sie ungern dabei erwischt würde.

Neugierig sehe ich mir den betreffenden Tisch an. Dort sitzen ein ganz in Schwarz gekleidetes Mädchen mit einem Gesicht voller Pickel und Piercings, ein Junge mit einem grünen Iro, der viel redet und wild gestikuliert, und ein schlaksiger blasser Typ, der finsternis auf sein Essen starrt. Sein ungekämmtes dunkelbraunes Haar schreit nach dem Friseur und seine Sachen passen nicht richtig. Zum Beispiel hat seine Jeans richtig Hochwasser, als wäre er im Sommer plötzlich voll gewachsen und hätte sich nicht die Mühe gemacht, sich etwas Neues zu kaufen. Überraschenderweise lugt ein Tattoo am Hals aus dem Kragen seiner abgenutzten Jacke, das so gar nicht zu seiner sonstigen Erscheinung passt.

»Und wer sind die?«, frage ich und drehe meinen Kopf ruckartig zu ihrem Tisch.

Raquel folgt meinem Blick. »Das Mädchen und den Typen mit den grünen Haaren kenne ich kaum, aber der andere ist Isaac Caldwell. Sie hängen immer zu dritt ab. Früher hatte ich Kurse mit Isaac. Er war immer schon still, aber noch mehr, seit ...« Sie verstummt.

»Seit wann?«

»Seit dem, was vor zwei Jahren passiert ist«, antwortet Raquel leise.

»Und was ist passiert?«

»Wow, im Sommer ist er echt gewachsen«, sagt Raquel, die mich entweder nicht gehört hat oder meine Frage lieber nicht beantworten möchte. Sie mustert den armen Jungen, der keine Ahnung hat, dass wir über ihn reden. »Er sieht anders aus. Nicht mehr so dünn.«

Interessant. Ist *er* es, zu dem Ella hinüberschaut? Neugierig wende ich mich wieder ihr zu, um zu sehen, ob sie es weiterhin macht.

Als Raquel meinen Blick sieht, seufzt sie. »Was für ein Klischee, oder? Als würde man in allen Highschool-Filmen aus Hollywood gleichzeitig leben. Wenigstens waren die Cheerleaderinnen der vergangenen Jahre ganz okay. Schade, dass sie abgegangen sind. Diese hier sind so *bitchy*. Das liegt an Ella, die bringt in jeder Person die schlechtesten Eigenschaften hervor. Egal, wen interessiert's? In fünf Jahren ist das alles nicht mehr wichtig.« Sie nimmt noch von ihren Pommes. »In welcher AG willst du mitmachen?«

Nachdem ich etwas gemurmelt habe, schüttelt sie den Kopf. »Was hast du gesagt? Ich habe es nicht verstanden.«

»Cheerleading«, sage ich noch einmal etwas lauter.

Raquel hört auf zu kauen. Mein Gesicht brennt, weil sie mich anstarrt. »In Santa Cruz war ich auch schon Cheerleaderin«, ergänze ich widerwillig.

»Oh, das hätte ich mir eigentlich denken können«, sagt sie schließlich.

»Wieso?«

»Na ja, weil du genauso aussiehst wie sie.«

Da mir dazu nichts einfällt, schweige ich.

Als Raquel mir einen Blick von der Seite zuwirft, ist ihr Gesicht gerötet. »Vielleicht vergisst du dann besser, was ich heute Morgen über die drei gesagt habe.«

»Ich verpetze dich nicht«, versichere ich ihr rasch. »Außerdem schaffe ich es ja vielleicht gar nicht ins Team.«

In betretenem Schweigen und ohne uns anzuschauen, beenden wir das Mittagessen. »Wieso hast du überhaupt mit Cheerleading angefangen?«, platzt es dann plötzlich doch noch aus Raquel heraus. »Nicht böse gemeint, es interessiert mich wirklich.«

»Meine Mom war Cheerleaderin und es hat sie glücklich gemacht, als ich auch eine wurde.«

»Logisch.« Ihr braunes Gesicht errötet erneut. »'tschuldige, dass ich eben so war.«

»Alles okay«, beruhige ich sie hastig.

Ich weiß, dass mich niemand *zwingt*, wieder Cheer-

leaderin zu werden. Aber ich möchte ins Team, um meiner Mom eine Freude zu machen.

Außerdem würde ich alles dafür geben, damit meine Eltern nach dem Unfall wieder glücklich werden.

Nach dem Unfall, seit dem mein Dad scheußliche Narben hat und meine Mom nie wieder laufen wird.

DAWN

Nach meinem letzten Kurs gehe ich in die Sporthalle, um mich zum Probetraining der Cheerleaderinnen anzumelden. Alle anderen sehen wie Neuntklässlerinnen aus, nur ich nicht, aber das ist ja nur logisch. Mir wird mulmig, als ich feststelle, dass eins der »gemeinen« Mädchen für die Anmeldung zuständig ist.

Ich mache mich auf etwas gefasst, als sie mich ansieht. »Dawn Foster ... du hast die Schule gewechselt, stimmt's?«

»Äh ... genau.« Meine Handflächen werden schweißnass wie immer, wenn ich nervös werde. *Keine Panik.* Möglichst unauffällig wische ich sie an der Jeans ab.

»Ich bin Naomi.« Sie mustert mich noch unverblümt. »Wieso willst du ins Team?«

»Vor dem Umzug war ich Cheerleaderin an der Harbor Valley High in Santa Cruz.«

Naomi reißt auf beinahe komische Art die Augen auf und plötzlich ist ihr Tonfall deutlich freundlicher.

»Oh! Dann fällt dir die Übung sicher leicht.«

Was soll ich dazu sagen, außer: »Ich hoffe, ich schaffe es ins Team.«

»Wenn du Erfahrung im Cheerleading hast, wüsste ich nicht, was dagegenspräche. Viel Glück!«

»Danke.« Meine Hand zittert ein bisschen, als ich unter Naomis prüfendem Blick das Anmeldeformular ausfülle. Anschließend händigt sie mir Material für das Probetraining aus und wendet sich der nächsten Kandidatin zu. Ich gehe schnell weiter.

In den nächsten beiden Tagen lerne ich das Basisprogramm auswendig und übe es immer wieder. Früher hätte ich mir sicher sein können, dass ich es schaffe, aber ich bin nicht mehr so gut wie vor dem Unfall.

Am Mittwoch stupst Raquel mich in Amerikanischer Literatur mit dem Fuß an. »Hey, entspann dich. Das klappt schon alles.«

Offenbar sieht man mir an, wie sehr ich mich vor der Probe später fürchte. Ich zwingen mich zu mehr Ruhe und lächle zurück. »Ich würde gern so an mich glauben wie du, aber danke.«

»Und vergiss, was ich Montag gesagt habe«, fährt sie fort. »Ich sehe, dass dir Cheerleading wichtig ist. Deshalb hoffe ich, dass du ins Team kommst.«



Am nächsten Tag kommt Raquel mit zum Schwarzen Brett und hält mich aufrecht, als ich mir die Liste ansehe und die schweißnassen Hände um meine Ellbogen krampfe. Unter den acht Namen entdecke ich meinen fast sofort: Ich bin die Dritte von oben.

HETTY BROWN.

RITA DAVIS.

DAWN FOSTER.

Geschafft.

»Dann willst du jetzt bestimmt nicht mehr mit mir befreundet sein.«

Raquels Tonfall macht es mir schwer zu erkennen, ob sie es ernst meint oder nicht. Ich beiße mir auf die Lippe. »So ein Quatsch. Natürlich bleiben wir Freundinnen.«

»Ach ja?« Sie sieht mir in die Augen. »Und wir essen weiter zusammen zu Mittag?«

»Na, klar.«

Doch kaum haben wir die Cafeteria betreten, winken mich die Cheerleaderinnen an ihren Tisch. Ich drehe mich zu Raquel um. Sie sieht mich unverwandt an. *Und was machst du jetzt?*, lese ich in ihrem Blick.

»Hey, Foster«, ruft Naomi und legt den Kopf schief. »Ich hab dir einen Platz freigehalten.«

Die anderen Cheerleaderinnen und Footballspieler an ihrem Tisch starren mich nun an. Ich kann nicht anders und gehe beinahe unbewusst einen Schritt auf sie zu. *Schon okay, geh ruhig*, flüstert Raquel hinter mir und schubst mich leicht, bis meine Füße mich zu dem langen Tisch tragen. Dem Tisch, an dem die soziale Elite der Sierton High residiert, die mich wahrscheinlich bei lebendigem Leib auffressen wird.

»Hey!«, flötet Lucy, als ich mein Tablett am Tischende abstelle und mich zu ihnen setze. »Ich heiße

Lucy! Dawn, stimmt's? Ich habe dich gestern beim Probetraining gesehen. Du warst echt gut!»

»Danke«, sage ich.

»Naomi hat erzählt, dass du an deiner alten Schule auch schon Cheerleaderin warst. Hab vergessen, an welcher«, sagt Ella.

»Genau, an der Harbor Valley High. In Santa Cruz.«

Als sie mich mit leicht gerunzelter Stirn weiter ansieht, fangen meine Hände erneut an zu schwitzen.

»Haben wir uns schon mal gesehen? Du kommst mir irgendwie bekannt vor«, sagt sie.

»Mir auch!«, quiekt Lucy und starrt mich ebenfalls an. »Du bist so hübsch, bist du YouTuberin oder so was? Oder TikTokerin?«

Erschreckend, wie nett plötzlich alle sind. Ich lache nervös und schüttele den Kopf. »Als ob. Also, ich habe Accounts, aber nur zum Videoschauen.«

»Du bist *wirklich* sehr hübsch.« Ella zeigt beim Lächeln alle Zähne wie ein Haifisch. Sie sind unglaublich weiß. Bestimmt bleicht sie sie regelmäßig, genau wie ihr Haar. »Schöne Haare, so golden und glänzend.«

»Äh ... danke. Ich mag *deine* Haare«, sage ich.

Die beiden anderen Mädchen beobachten diese Unterhaltung mit großem Interesse und blicken zwischen uns hin und her, als würden sie zwei Tennisspielerinnen zusehen. Beschämt merke ich, dass ich herumzappele, mit dem rechten Fuß wackele und an der Nagelhaut meines linken Daumens kratze. Ich zwing mich, damit aufzuhören, aber dann schwitze ich plötzlich am

ganzen Körper, insbesondere unter den Armen, obwohl ich heute Morgen Deo aufgetragen habe.

»Super, dass du an deiner alten Schule Cheerleaderin warst, aber hier läuft sicher so einiges anders«, fährt Ella ein wenig leiser fort. Doch ihre freundliche Stimme kann die unterschwellige deutliche Warnung kaum verschleiern. *Hier bin ich die Nummer eins, vergiss das nicht, wenn du dazugehören willst.*

»Verstehe, ja, klar«, beeile ich mich zu sagen und senke den Blick. *Kein Problem, ich weiß, wo ich hingehöre.* Das nehme ich ihr gar nicht übel. So ein Mädchen gibt es an jeder Schule und selbstverständlich will Ella dafür sorgen, dass eine Neue, die sie gnädig in ihr Team aufnimmt, Bescheid weiß.

Zufrieden wendet sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Typen neben ihr zu, der, wie ich bald erfahre, Scott heißt.

Lucy stupst mich an. »Ich hätte sofort merken müssen, dass du cheerst.«

»Oh, wieso?«

»Man sieht's dir an. Wie machst du das?«, fragt sie mit Blick auf die Pommes auf meinem Teller. »So zu essen und schlank zu bleiben. Jetzt im Ernst, willst du das alles aufessen? Oder kann ich ein paar haben?«

»Gerne, bedien dich.«

Sie nimmt sich ein paar Pommes und steckt sie in den Mund. »Wie auch immer, du hättest es uns eher sagen sollen. Dann hättest du gleich bei uns sitzen können statt bei der da.« Sie weist mit dem Kinn auf

den Tisch, an dem Raquel sitzt, und erschauert. Das veranlasst mehrere am Tisch zu lautem Kichern.

Das kratzt mich dermaßen, dass ich ohne nachzudenken, hervorsprudele: »Das war überhaupt nicht schlimm. Sie ist nett.«

Lucy runzelt die Stirn. *Falsche Antwort.* »Du weißt schon, dass sie von Ella besessen ist, oder?« Sie legt den Kopf schief und sieht mich unverwandt an.

»Ich glaube nicht ...«

»Und sie ist so seltsam.« Lucy nimmt sich noch mehr Pommes.

Mir wird heiß im Nacken. »Sie ist nicht seltsam, sondern Autistin.«

»Sie ist *sehr wohl* seltsam.« Naomi kichert. »Neulich in Mathe hat jemand sie gefragt, wie es ihr geht, so nebenbei, und sie hat einen fünfminütigen Vortrag darüber gehalten, als würde das irgendwen interessieren.«

Lucy schnaubt und tratscht mit Naomi weiter, ohne mich einzubeziehen. Als ich mich zu Raquels Tisch umschaue, fange ich ihren Blick auf. Sie reckt unauffällig den Daumen und ich beschließe, ihr nicht zu verraten, was Lucy und Naomi gerade gesagt haben.

»Oh mein Gott«, murmelt Lucy plötzlich mit einem entsetzten Gesichtsausdruck und reißt mich damit aus meinen Gedanken. »Wieso habe ich so viel gegessen?« Sie sieht mich böse an, als wäre es meine Schuld, springt auf und rennt geradezu aus der Cafeteria.

»Stimmt was nicht?«, frage ich Naomi.

»Sie, äh, hat eine komplizierte Beziehung zum Essen«, erklärt Naomi. »Ihr Gewicht macht ihr zu schaffen.«

»Sie glaubt, sie könnte nur so dünn genug bleiben. Stimmt ja vielleicht auch.« Ella zuckt mit den Schultern. »Tu einfach so, als würdest du nichts merken.«

Als Ella sich erneut abwendet, frage ich Naomi im Flüsterton: »Wieso glaubt Lucy, sie wäre nicht dünn genug?«

Bevor sie antwortet, blickt Naomi verstohlen zu Ella. »In der Grundschule war sie in bisschen moppelig und Ella sorgt dafür, dass sie das nie vergisst.«

Als es schellt und ich mein Tablett weggeräumt habe, schaue ich mich nach Raquel um, doch sie ist schon weg. An meinem Schließfach schreibe ich ihr:

Tut mir leid

Ich würde es ihr nicht verübeln, wenn sie nicht antworten oder nie wieder mit mir reden würde, aber ein paar Minuten später pingt mein Handy:

Nicht schlimm. Sollen wir nach der Schule in der Bib lernen?

Ja, antworte ich sofort und bin wieder besser gelaunt.



Außer mittwochs trainieren wir täglich nach der Schule. An schönen Tagen seitlich vom Football-Platz in der Nähe der Jungs, die ihrerseits Training haben. Sie schauen uns gerne zu und die Mädchen genießen es.

Wenn es jedoch regnet wie heute, findet das Training im Tanzstudio statt – einem großen hell erleuchteten Saal mit Matten auf dem Boden und einer Spiegelwand, den wir uns mit dem Ballettteam teilen.

Wie ich es mir schon gedacht habe, ist Ella Kapitänin der Cheerleaderinnen – obwohl sie unter den ältesten nicht die beste ist. Naomi bewegt sich ein bisschen sauberer und ihre Überschläge sind perfekter als Ellas. Natürlich wird eine Kapitänin auch noch aus anderen Gründen gewählt – unter anderem kommt es darauf an, wen die Trainerin für besonders geeignet hält und wer die meisten Stimmen im Team bekommt. Da spielt dann die Beliebtheit eine Rolle. Wegen der Abstimmung wird normalerweise das beliebteste Mädchen zur Kapitänin gewählt.

Überraschenderweise scheint Ella dennoch nicht das beliebteste Mädchen im Team zu sein. Ich beobachte, wie Lucy und zwei andere Abschluss Schülerinnen auf Naomi zugehen und mit ihr quatschen und lachen, während Ella mit eingefrorener Miene zunächst so tut, als würde sie es nicht mitkriegen. Doch Minuten später dreht sie sich zu ihnen um und stützt ihre rechte Hand mit den perfekt gepflegten Nägeln in ihre Hüfte.

»Hast du etwas Lustiges erlebt, das du uns allen erzählen möchtest, Naomi?«, fragt Ella.

Naomis Lächeln ist wie weggewischt, »Nein, sorry«, antwortet sie leise und errötet leicht.

»Ihr vielleicht?«

Die Mädchen schütteln rasch den Kopf wie gescholtene Kinder.

Ella setzt ein zuckersüßes Lächeln auf. »Dann sollten wir vielleicht an der neuen Nummer arbeiten, wie Coach es vorgeschlagen hat?«

Als Ella sich umdreht, tauschen Naomi und Lucy einen kurzen Blick und ich tue so, als hätte ich nichts gesehen.



Ich nähere mich nach dem Abendessen dem Ende der Hausaufgaben, da klopft es plötzlich leise und meine Eltern kommen herein. Mein Vater schiebt langsam und sichtlich angestrengt den Rollstuhl meiner Mutter. Ich verdränge den Impuls aufzuspringen und zu helfen, weil sie das schrecklich fänden.

Mein Zimmer war früher Dads Kinderzimmer, aus dem er nach dem College ausgezogen ist, als er einen Job im Vertrieb gefunden hat. Er wird nie mehr etwas verkaufen, so sehr ist sein Gesicht nach dem Unfall entstellt. Im Gegensatz zu ihm ist Tante Maddy niemals ausgezogen, was jeder verstehen kann, da die Steuerberatungsfirma, für die sie arbeitet, nur fünf-

zehn Minuten Autofahrt entfernt in einem Bürogebäude liegt. Es ist nett von ihr, dass sie uns hier wohnen lässt, da wir nirgendwo anders unterkämen.

Das Zimmer hat sich nicht groß verändert. Ich schlafe in seinem alten Bett, allerdings in neuer weißer Bettwäsche, und die Wände sind noch marineblau gestrichen, mit weißen Regalbrettern an einer Wand. Gegenüber steht ein kleiner Laminat-Schreibtisch in einem fröhlichen Gelbton.

»Wie ist es in der Schule gelaufen? Alles okay?«, fragt mein Dad leise, weil Tante Maddy neuerdings früh ins Bett geht. Seit ein Mitarbeiter in ihrer Abteilung gekündigt hat und ihr dessen Aufgaben zusätzlich aufgebürdet wurden, muss sie sehr viel länger arbeiten. Soweit ich das verstanden habe, ist ihr Chef ein Arschloch. Um Tante Maddys Ruhe nicht zu stören, senken wir deshalb abends unsere Stimmen.

»Alles bestens, Dad.« Nach allem, was geschehen ist, machen sie sich Sorgen. Ich wünschte, es wäre anders, denn alles wird gut.

Dad schaut sich um. »In meiner Erinnerung ist das Zimmer viel größer.« Er runzelt die Stirn. Er hat nur noch eine Augenbraue, die andere ist nicht nachgewachsen. »Es tut mir leid, dass du in mein altes Zimmer ziehen musstest. Das ist kein Dauerzustand, versprochen.«

»Ich weiß.«

»Ich bin so stolz auf dich, weil du wieder Cheerleaderin bist. Wir beide«, sagt meine Mom. Sie ist vor-

zeitig ergraut und ihr ehemals üppiges braunes Haar ist von weißen Strähnen durchzogen. »Du tust dein Bestes, das wissen wir. Und was passiert ist, war nicht deine Schuld, vergiss das nicht.«



In der darauffolgenden Woche ziehen wir uns gerade in der Umkleidekabine um, als Ella verkündet: »Okay, hört zu, Bitches, meine Eltern sind am Wochenende nicht in der Stadt. Ihr wisst, was das bedeutet.«

»Party, schon wieder? Hast du keine Angst, dass deine Eltern dich eines Tages erwischen?«, fragt Naomi.

»Das passiert schon nicht, und wenn, ist es mir egal. Was sollen sie machen? Mir Hausarrest reindrücken? Ich bin achtzehn«, erwidert Ella.

»Sie könnten deine Kreditkarte sperren lassen«, antwortet Naomi, was ihr einen bösen Blick von Ella einträgt.

»Wann?«, fragt Lucy.

»Nächsten Samstag. Aber es darf nicht wieder so wild zugehen wie beim letzten Mal, deshalb halte ich es lieber klein. Lucy und Naomi, ihr seid eingeladen. Olivia, Cece, Nora, ihr auch. Du nicht, Gretchen, ich habe den Fleck nämlich nicht vergessen, den du beim letzten Mal mit diesem Typen im Bett meiner Eltern hinterlassen hast.«

Als Gretchen etwas im Sinne von *Das war keine Ab-*

sicht murmelt und davonschleicht, sieht Ella mich an. »Du kannst kommen, wenn du möchtest, Dawn. Bring deinen Bikini mit, es wird eine Poolparty.«

»Oh! Ja, gerne!« Ich werde rot. Super, dass sie mich eingeladen hat. Meine Eltern werden sich freuen, und Tante Maddy auch. Das nimmt ihnen ein bisschen die Angst, ob ich mich hier gut integriere.

»Was ist übrigens mit den Narben an deinen Beinen?«, fragt Ella.

Ich zucke leicht zusammen. »Ich ... ich hatte einen Autounfall und musste ein paarmal operiert werden.«

»Wow. Toll, dass du noch Cheerleaderin sein kannst.« Ihr Blick schweift über die hässlichen aufgeworfenen Wülste, die von meinen Hüften seitlich an meinen Oberschenkeln entlang verlaufen. Mich verlässt der Mut. Auf keinen Fall will ich über den Unfall sprechen. *Bitte bohr nicht nach*, bete ich innerlich.

Als Ella doch etwas sagen will, kommt Naomi ihr zuvor. »Eine Poolparty? Wir haben Oktober. Ist das nicht ein bisschen zu kalt?«

»Laut Wetterbericht wird es noch genauso warm sein wie heute. Ab sieben könnt ihr kommen. Da meine Eltern erst Sonntagabend zurückkehren, könnt ihr auch alle bei mir übernachten.«

»Nur wir? Und was ist mit den Jungs?«, fragt Lucy.

»Scott und ein paar Footballer kommen auch, du wirst also einen finden, den du aufreißen kannst, Lucy.«

Lucy errötet und wendet den Blick ab.

Ella wendet sich wieder mir zu. »Du bist ja gerade

erst hergezogen, da hast du wahrscheinlich noch keinen Freund, oder?»

»Stimmt. Also, da war ein Typ in Santa Cruz, aber ...«

»Alles klar«, unterbricht sie mich gelangweilt. »Also kommst du allein. Ich sende dir meine Adresse.«

Nachdem ich mich von allen verabschiedet habe, gehe ich zum Parkplatz, um auf Tante Maddy zu warten. Sie taucht aber nicht auf. Nach zwanzig Minuten schaue ich auf mein Handy. Mist. Ich hatte vergessen, dass ich es vor dem Training ausgeschaltet hatte. Kaum ist es wieder on, pingt es und ich sehe, was Tante Maddy mir vor einer Stunde geschrieben hat.

Kid, es tut mir so leid, aber ich muss länger arbeiten. Kann dich vielleicht jemand mitnehmen?

Scheiße. Die anderen Mädchen sind längst weg und ich weiß nicht, welcher Bus zu mir nach Hause fährt. Mit einem Seufzer setze ich mich auf ein Mäuerchen und öffne Google Maps.

»Gibt's ein Problem?«

Ich zucke zusammen und reiße den Kopf hoch. Ein großer schlaksiger Junge mit ernster Miene sieht mich an. Der Typ, den ich am ersten Schultag in der Cafeteria gesehen habe. Isaac. Er steht neben einem verbeulten uralt aussehenden grünen Coupé. Sein Auto vermutlich. Sein blasses Gesicht errötet, als ich seinen Blick erwidere, und er schaut weg.

Ich rappele mich auf. »Äh ... nein. Wieso?«

Er zeigt auf den Parkplatz. »Weil hier kein Auto mehr steht und du wiederholt geseufzt hast, dachte ich, jemand hätte dich versetzt.«

»Meine Tante hat mich nicht versetzt. Sie muss nur länger arbeiten.«

»Okay.« Er klopft sich mehrmals auf den Hinterkopf, als wäre er innerlich hin- und hergerissen. Anschließend schaut er noch kurz zum Himmel, als wäre unsere Unterhaltung nicht bereits seltsam genug. In dem Moment, als ich überlege, wie ich aus der Sache rauskomme, fragt er: »Brauchst du eine Mitfahrgelegenheit?«

Ich starre ihn an. »Ich will dir nicht zur Last fallen.«

Er zuckt mit den Schultern. »Du bist hier anscheinend gestrandet und ich habe es heute nicht sonderlich eilig.«

»Ich ... wenn das so ist ... ja, es wäre super, wenn du mich mitnimmst.« Moment, was mache ich bloß? Ich kenne den Typen überhaupt nicht. Außerdem verzieht er jetzt das Gesicht, als würde er sein Angebot bereits bereuen.

»Dann steig ein.« Er reißt die Autotür auf, setzt sich auf den Fahrersitz, steckt wahrhaftig einen Schlüssel ins Schloss und dreht ihn, um den Motor anzulassen. Dieses Auto ist *aus dem letzten Jahrtausend*. Und als wollte es mir zustimmen, hustet und spuckt der Motor. Ich laufe rasch zur Beifahrerseite und steige ein. Jetzt ist es zu spät für sämtliche Vorbehalte, die mir noch einfallen könnten.

Als ich aus unerfindlichen Gründen Schwierigkeiten mit dem Gurt habe, der sich einfach *nicht* bewegen lässt, beugt Isaac sich hilfsbereit vor. Aus nächster Nähe erkenne ich, dass seine Augen leuchtend grün sind, umrahmt von dichten braunen Wimpern. Und er riecht nach Seife und einem zitronigen Shampoo.

»Und wo wohnst du?«, fragt er, während er sich selbst anschnallt. Da seine Beine zu lang für das kleine Auto sind, musste er sie unter das Lenkrad quetschen, sodass seine Knie ans Armaturenbrett stoßen.

»Vermont Avenue 32, das ist ...«

»Okay, ich glaube, ich weiß, wo das ist.«

Während er den Rückwärtsgang einlegt und vom Parkplatz fährt, schaue ich ihn mir aus dem Augenwinkel an. Das Tattoo auf seinem Hals zeigt ein Paar Engelsflügel. Wieso hat er so ein Tattoo? Es passt eher zu Bikern in Lederkluft als zu einem dünnen, blassen Highschoolschüler, der aussieht, als würde er Mathe mögen und freiwillig beim Rasenmähen helfen. Ich frage mich ernsthaft, was dahintersteckt. Soll ich ihn fragen? Lieber nicht.

Zum Glück sagt er die ganze Fahrt über kein Wort und erspart uns den üblichen Small Talk und damit weitere Peinlichkeiten. Nach einer Viertelstunde halten wir in der Einfahrt vor Tante Maddys kleinem Einfamilienhaus. In Isaacs Beisein sehe ich es mit neuen Augen. Früher wirkte es gepflegter. Ein hölzerner Fensterladen ist kaputt und die Fassade könnte mal gestrichen werden. Kleinere Reparaturen, bei denen

mein Dad sich hilfreich erweisen könnte, doch er ist zu sehr damit beschäftigt, Mom beizustehen.

Als Isaac den Motor abstellt, rasselt er ein letztes Mal, bevor er ausgeht. Ich nehme meine Schultasche und will schon die Tür öffnen, als er sagt: »Bist du frisch an die Sierton High gewechselt?«

»Äh. Woher weißt du das?«

»Du bist doch die Neue im Cheerleadingteam, oder? Aber du siehst nicht aus, als wärst du in der Neun.«

»Oh, ja, stimmt, ich bin gerade erst hergezogen. Aus Santa Cruz. Ich heiße Dawn«, sage ich und strecke die Hand aus. Wieso will ich ihm die Hand schütteln wie eine Vertreterin? Seine Unbeholfenheit scheint ansteckend zu sein.

So wie er meine Hand ansieht, erwäge ich, sie zurückzuziehen und so zu tun, als hätte ich sie niemals ausgestreckt. Doch dann schüttelt er sie feierlich – keine Ahnung, ob das ironisch gemeint ist oder nicht. »Hi Dawn aus Santa Cruz, ich bin Isaac.«

»Haben die Flügel auf deinem Hals eine Bedeutung?«, platze ich heraus. Als er sich verkrampft und wieder nach vorn schaut, beiße ich mir auf die Lippe. »'tschuldige, das geht mich nichts an.« Da er noch immer nichts dazu sagt, öffne ich mit brennenden Wangen die Beifahrertür, steige aus und laufe verunsichert zur Haustür, die ich rasch hinter mir schließe.

Erst im Nachhinein merke ich, dass ich mich gar nicht bei Isaac bedankt habe.



»Hey. Hast du gehört, was ich gesagt habe?« Ellas Stimme reißt mich aus meinen Gedanken. Sie hat das Gesicht verzogen, sichtlich genervt, dass ich ihr nicht meine volle Aufmerksamkeit geschenkt habe – worüber sie auch gesprochen haben mag.

»Sorry, was hast du gesagt?«

Sie mustert mich noch eine Sekunde lang und neigt dann den Kopf in die Richtung, in die ich zuvor geschaut habe – zu dem Tisch, an dem Isaac normalerweise sitzt, heute jedoch nicht. Dann wendet sie sich erneut mir zu. »Wieso starrst du sie so an?«

Aufgrund ihres scharfen Tonfalls drehen alle die Köpfe am Tisch zu uns herum wie Haie, die Blut wittern. Ich fühle mich wie ein Reh im Scheinwerferlicht, das gleich überfahren wird, aber wie angewurzelt stehen bleibt. »Ich ... mach ich doch gar nicht. Ich habe mich nur gefragt, warum eine bestimmte Person heute nicht hier ist.«

»Wieso hältst du Ausschau nach Isaac Caldwell?«

Und wieso ist sie so sauer? »Er hat mich gestern nach dem Training nach Hause gefahren. Ich wollte mich nur kurz bedanken. Das habe ich gestern vergessen.«

Lucy setzt sich aufrechter hin, plötzlich ist sie hochgradig interessiert. »Isaac Caldwell hat dich mitgenommen? Warum?«

»Eigentlich sollte meine Tante mich abholen, aber

sie hat es nicht geschafft und ich saß an der Schule fest. Er hat gesehen, wie ich ganz allein auf dem Parkplatz saß und auf meinem Handy Google Maps angeklickt hatte.«

»Wow, der Retter in der Not«, sagt Naomi und lächelt lauernd, als würde ihr das ungemein gefallen.

Ella lächelt auch, aber doch sehr schmallippig.

Ich räuspere mich. »War das irgendwie falsch?«

»Was läuft falsch, Babe?«, fragt Scott seine Freundin, die mich nicht aus den Augen läßt.

»Alles okay«, sagt Ella. »Ich mache mir nur Sorgen um Dawn, mehr nicht. Sie hat sich gestern von Isaac Caldwell nach Hause fahren lassen.«

Sie runzelt die Stirn, als Scott lacht und sagt: »Isaac Caldwell kommt mir jetzt nicht sonderlich gefährlich vor.« Dann richtet er seine dunkelblauen Augen auf mich, irgendwie ist er trotzdem irritiert. »Aber du hast Glück gehabt, dass du heil nach Hause gekommen bist. Es wundert mich, dass diese Schrottlaupe noch fahrtüchtig ist.«

Seine Freunde, die neben ihm sitzen, lachen besonders blöd und beinahe hätte ich die Augen verdreht.

»Ich sollte mich trotzdem bei ihm bedanken.«

»Du solltest dich von ihm fernhalten«, sagt Ella.

»Warum?«

»Weil er der totale Loser ist«, verkündet sie. »Er sieht aus, als würde er in Kellern rumhängen und komische Rollenspiele auf dem Computer spielen. Es ist zu deinem Besten. Wir haben dich gern, Dawn.«

Da ich nicht weiß, was ich dazu sagen soll, halte ich den Mund. Aber irgendwie glaube ich ihr nicht.

Falls ihre verstohlenen Blicke Isaac gelten, kann ich morgen auf der Party vielleicht mehr herausfinden.